

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg., exkl. Postgebühren.

Chefredaktion.

Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die Spaltenbreite betragend oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Leipzig, 26. Mai.

Wenn der Sache eine unbefangene Würdigung der sozial und politisch zugehörigen Verhältnisse seines Landes von bürgerlicher Seite hören oder lesen will, muß er ins „Ausland“, aus den grün-weißen Grenzpfählen herausgehen. Die Wahlkampagne mit den warnenden Stimmen außer-sächsischer bürgerlicher Blätter hat uns zuletzt in politischer Hinsicht gezeigt. Nach der sozialen Seite aber liegt jetzt dafür ein funkelnagelneuer Beleg vor. Der soeben erschienene Bericht der I. I. (österreichischen) Gewerbeinspektoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1895 (Wien, Staatsdruckerei, 1896) bringt aus der Feder des böhmischen Aufsichtsbeamten Menzel in Reichenberg eine hübsche Schilderung der sächsisch-böhmischen Blumenindustrie und ihrer Arbeiterverhältnisse in jenem Grenzbezirk, in dem östlich von der sächsischen Schweiz das Städtchen Sebnitz und von dem aus sich die hausindustrielle Herstellung künstlicher Blumen über die österreichische Grenze hinweg in den Gebirgszipsel unseres Nachbarstaates vorbereitet hat, der den politischen Bezirk Schludenernau umfaßt. Der Ursprungsort dieser interessanten Produktion liegt also auf sächsischem Gebiet und gehört zur Amtshauptmannschaft Pirna. Er unterliegt der gewerblichen Aufsicht des bekannten Dresdener Gewerbeinspektors Siebdrat, dessen herrliche Arbeitsmethode zuletzt wieder bei Besprechung der vorjährigen sächsischen Inspektionsberichte an dieser Stelle besprochen worden ist. Wie es Herr Siebdrat bekanntlich nicht für nötig hält, in Arbeiterversammlungen zu erscheinen und zu lernen, so hält er es für überflüssig, zu dem hausindustriellen Elend seines Bezirks herabzusteigen und seine Verantwortung dadurch zu wahren, daß er es in seinen Berichten schildert, auch wenn es nicht gerade in seiner Dienstamtsaufgabe steht. Ein österreichischer Gewerbeinspektor muß ihm darin zuvorkommen.

Doch halt — daß wir Herrn Siebdrat kein Unrecht thun! Einige Notizen über die Sebnitzer Blumenindustrie und ihre Arbeiterverhältnisse finden sich in früheren Jahresberichten von ihm (1881, 1890 und 1892). Freilich darf man sie naiverweise nicht dort suchen, wo von den Arbeiterverhältnissen die Rede ist. Herr Siebdrat hat ihnen gleich selbst die richtige Etikette aufgeklebt, indem er sie unter die Rubrik „Geschäftsgang der wichtigeren Industriezweige“ stellte. Also „wichtiger“ war der Gegenstand doch! Freilich nur „wichtiger“ vom kapitalistischen Standpunkt des guten oder schlechten Geschäftsganges und der Möglichkeit, billige oder teurere Arbeitskräfte zu bekommen. Im Jahre 1881

berichtet nämlich unser Arbeiterschutzbeamter, daß die Blumenindustrie zu den „hervorragenden“ Gewerben seines Bezirks zähle; ihr Ursprung sei in die 40er Jahre dieses Jahrhunderts zurückzuverlegen. Sie beschäftige ca. 4000 Arbeiterinnen, darunter allein ca. 2000 in Dresden. Hier betrage ihr Wochenlohn „3 bis 15 Mark und mehr“, in Sebnitz und auf dem Lande „1 bis 3 Mark außer Kost und Logis“. Nachdem es 1889 nur kurz geheißen hat, daß der Verdienst dieser Arbeiterinnen noch geringer geworden sei, wird 1890 plötzlich ein großes Loblied auf den „Segen“ angestimmt, den die Industrie ins Land bringe: „Dieser Gewerbezweig breitet sich namentlich in den Driftkanten der sächsischen Schweiz immer mehr und mehr aus. Hunderte von weiblichen Händen sind in denselben beschäftigt, Blumen und Blumenbestandteile anzufertigen, doch sind auch ca. 200 Kinder mit dabei beteiligt, meist Mädchen von 7—14 Jahren. Der hierdurch gerade im Winter entstehende Verdienst ist für diese Gegend um so erfreulicher, weil viele Familienväter hier während der günstigen Jahreszeit im Steinbruch, im Forst oder bei der Schiffahrt beschäftigt sind, im Winter aber feiern müssen. Für die feineren Blumenarbeiten wird über Mangel an geschickten Arbeiterinnen geklagt, da die Mädchen nach Verlassen der Schule öfters besser lohnende Arbeitsstellen aufsuchen.“ Und im Bericht für 1892 besteht Herr Siebdrats ganze Sorge darin, zu klagen, daß sich für den Anfang des Jahres „ein sehr schlechter Geschäftsgang ergab“, daß er sich aber im Laufe des Sommers besserte und, eine Erleichterung für jedes Kapitalistenherz, Ende des Jahres sogar „als ein guter bezeichnet werden konnte“. Das ist alles, was die sächsische Gewerbeinspektion in den beluagte zwanzig Jahren ihres Bestehens zu der hausindustriellen Misere im Sebnitzer Bezirk zu sagen gehabt hat. Die unglücklichere Frauenausbeutung, von der die geschilderte Industrie lebt, erscheint ihr näherer Beachtung gar nicht wert. Man muß schon sehr aufpassen, wenn man aus den mageren Sätzen herauslesen will, daß die Arbeiterinnen hier noch Kost und Logis beim Unternehmer haben und wahrscheinlich dadurch einer doppelten Ausnutzung unterliegen. Wie Kost und Logis, wie die Arbeitsräume beschaffen sind, davon kein Wort bei dem sächsischen Berichterstatter. Auch nichts über die ganz trocken erwähnte Thatsache, daß schulpflichtige Kinder bereits im Alter von sieben (!) Jahren mitarbeiten müssen. Nichts über die Lohnzahlung, die Arbeitszeit, die Gesundheitsverhältnisse. Nur die Hervorhebung der „erfreulichen“ Thatsache, daß Frauen und Kinder im Winter die arbeitslosen Männer unterhalten müssen. So die sächsische Gewerbeinspektion.

Die als eigener Anhang zum neuesten Jahresbericht des österreichischen Beamten von Reichenberg gegebenen Schilderung der Blumenindustrie im Grenzbezirk wird den Arbeiterverhältnissen in ganz anderer Weise gerecht. Da lesen wir: „Die Betriebsstätten selbst kränken an so manchem Uebelstande. Die zumeist niedrigen, kleinen, zugleich als Wohnraum und Küche dienenden Arbeitsräume sind nur zu häufig überfüllt, schlecht ventiliert und beeinträchtigen dadurch den durch die Erzeugung selbst kaum gefährdeten Gesundheitszustand der Arbeiter. Auch einige fabrikmäßige Betriebe sind nicht tadellos.“ Von den Beschäftigten seien nur zehn Prozent Männer, neunzig Prozent Frauen. „Ein großer Teil der verwendeten Arbeiter weiblichen Geschlechtes besteht nicht aus Einheimischen, sondern aus Fremden“ (wahrscheinlich aus Sachsen). „Dieselben sind, soweit es sich um das Kleingewerbe handelt, bei ihrem Arbeitgeber in Kost und Wohnung.“ Dasselbe hatte oben Herr Siebdrat für die sächsische Seite berichtet, aber er hatte es wohl unterlassen, fortzufahren, wie jetzt sein österreichischer Kollege: „Obwohl die betreffenden Schlafkammern meist (!) reinlich gehalten sind, so sind sie doch räumlich sehr beschränkt und kommt es nicht selten vor, daß namentlich die jüngeren Arbeiterinnen zu je zwei nur ein Bett zur Verfügung haben. Die Arbeitsdauer . . . in den Kleinbetrieben ist fast überall eine zwölfstündige, bei dringenden Bestellungen wird jedoch nicht selten weit über diese Zeit in die Nacht hineingearbeitet, und zwar sehr häufig und in unerlaubter Weise mit jugendlichen Arbeitern. Auch wurden bisher Kinder unter 14 Jahren in den fabrikmäßigen Betrieben unerlaubter Weise zu regelmäßiger gewerblicher Beschäftigung verwendet. Bei dringenden Aufträgen wird wohl auch an Sonntagen gearbeitet.“ Und zum Schluß: „Die Arbeitslöhne für das weibliche Geschlecht stellen sich bei Kost und Wohnung durchschnittlich auf 2 Gulden (3 Mk. 20 Pfg.), ohne Kost und Wohnung auf 4 Gulden (6 Mk. 40 Pfg.). . . Die Zahlung der Löhne erfolgt zum Teile 8, zum Teile 14tägig, zum Teile nach Stück, zum Teile nach Tagelohn, ohne bestimmte Regel für die eine oder die andere Zahlungsweise.“ Soweit nur das aller wichtigste aus dem österreichischen Bericht, der wohl ohne Zwang auf die Arbeiterverhältnisse diesseits der sächsischen Grenze ausgebeugt werden darf, weil es sich hüben wie drüben um dieselben Konkurrenzverhältnisse handelt. Welch anderen Einblick gewährt diese Schilderung in Dinge, die der sächsische Beamte kaum streifte! Zwar auch nur erst in groben Strichen, aber doch deutlich genug ist das ganze hausindustrielle Elend der Grenzgegend gezeichnet mit seiner Willkür überall: mit willkürlicher Kinderausbeutung, mit

## Seuilleton.

Neuherausgegeben.

### Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Wie er mich unter all den Menschen herausgefunden, fuhr Margaret fort, weiß ich nicht, aber er sagte meinen Arm, und ich ließ es geschehen; ich wußte nicht, was ich in meiner Verwirrung that, ich fühlte nur, daß, wenn er mich jetzt wieder frage, ob ich ihn liebe, ich ja antworten mußte, und er fragte mich, und ich sagte: Ja, in Ewigkeit! Und was geschah dann, Margaret?

Dann habe ich ihn bei meiner Freundin Elise, deren Bruder, wie Du weißt, Assistenzarzt in dem Militärlazarett ist, wiederholt gesehen, und er hat mich ein paarmal nach Haus gebracht.

Ist das alles, Margaret?  
Ja, so wahr Gott mir helfe!  
Und was glaubst Du nun, das geschehen wird?  
Margaret flug wieder an zu weinen. Ich weiß nicht, schluchzte sie, ich habe nie daran gedacht.  
Doch, Margaret! sagte Peter sanft, Du hast daran gedacht, und eben, weil Du nicht wußtest, wie das enden sollte, bist Du so traurig gewesen. Du hast vielleicht auch manchmal gemeint, er werde Dich heiraten; aber das wird nicht geschehen. Er kann kein armes Bürgermädchen zur Frau nehmen, denn er ist Offizier und darf nicht heiraten wie er will, selbst wenn er Dich heiraten wollte, und daran zweifle ich sehr.

Arthur liebt mich; er ist über unsere Lage ebenso unglücklich, wie ich! rief Margaret schwärmerisch.

Das werden wir sehen, sagte Peter, sich von seinem Sitze erhebend.

Was hast Du vor, Peter, fragte die Schwester angstvoll, denn sie erschrak vor dem entschlossenen Ausdruck in ihres Bruders männlichem Gesicht.

Nichts weiter, als zu ihm zu gehen und Deine Angelegenheit mit ihm zu ordnen.

Ich werde ihn nie verlassen, er wird mich nie verlassen, rief Margaret, und wie sie das sagte, fiel ein letzter Abendsonnenstrahl durch die in Blei gefahren, halb erblindeten Fenster und verklärte ihr schönes Antlitz, das jetzt mit den glühenden Wangen und den in Thränen erglänzenden Augen doppelt schön erschien. Armes, armes Kind, seufzte Peter. Er zog Margaret an sich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

Sei ruhig, Margaret, sagte er, ich werde nicht vergessen, daß Du keinen Vater und keine Mutter mehr hast.

Dann ging er mit gesenktem Haupte langsamen, ruhigen, festen Schrittes aus dem Zimmer.

Peter fand Arthur von Hohenstein nicht in seiner Wohnung. Er kam am nächsten Morgen — es war ein Sonntag — vor der Parade wieder. Der Leutnant war schon in voller Uniform, und Peter, der ihn noch nie gesehen hatte, war von der großen Schönheit des jungen Mannes überrascht, trotzdem er wahrlich nicht in der Stimmung war, auf dergleichen in diesem Augenblicke zu achten. Freilich entging ihm auch nicht ein gewisser Ausdruck von Ueber-sättigung oder Schläftheit, der in den großen, mattglänzenden braunen Augen des Leutenants und um die Winkel der weichen, mit einem zarten, schwarzen Wärtchen gezierter Lippen allerdings ziemlich ausgeprägt war.

Arthur empfing den Bruder seiner Geliebten mit einer so ausgesuchten Höflichkeit, mit so viel anmutiger Bescheidenheit in Blick, Haltung und Rede, daß Peter Schmitz seine ganze Kraft zusammennehmen mußte, um seinem Vorsatz nicht unter zu werden. So hörte er denn des Leutenants Beteuerungen von der Ehrlichkeit seiner Absichten, von der großen Liebe, die er zu Margaret hege, von der Verzweiflung, mit welcher ihn seine unglückliche, nach allen Seiten hin gebundene Stellung erfüllte, ruhig an und sagte dann: Das alles, oder wenigstens das meiste davon hätten Sie bedenken sollen, Herr von Hohenstein, ehe Sie den Ruf eines unbescholtenen Mädchens zum Gespräch Ihres Offiziers machte. Jetzt handelt es sich darum: was gedenken Sie in der Folge zu thun? Heiraten können Sie meine Schwester nicht.

Ich fürchte, nein, sagte Arthur kleinlaut.  
Denn, fuhr Peter fort, ich kann meiner Schwester nicht zwölftausend Thaler — so viel müßte sie ja wohl haben? — mitgeben, und Sie haben, so viel ich weiß, kein Vermögen, das für Sie, wenn anders der Ruf die Wahrheit sagt, mancherlei Verpflichtungen, denen Sie aus diesem oder jenem Grunde nicht immer gerecht werden können.

Der Leutnant war bei diesen letzten Worten sehr rot geworden und hatte mit einem „mein Herr —“ auffahren wollen, aber in Peters Auge lag eine Entschlossenheit, die jeden Versuch der Einschüchterung hoffnungslos erscheinen ließ.

Wie dem auch sein mag, fuhr Peter abermals fort, so viel steht also fest: Sie können sie nicht heiraten. Da Sie das aber nicht können und meine Schwester zum Gespött der Leute zu gut ist, so verlange ich von Ihnen Ihr Ehrenwort, daß Sie weder schriftlich noch mündlich, weder durch Zeichen, noch Worte — achten Sie wohl darauf, Herr von Hohenstein! — sich meiner Schwester je wieder zu